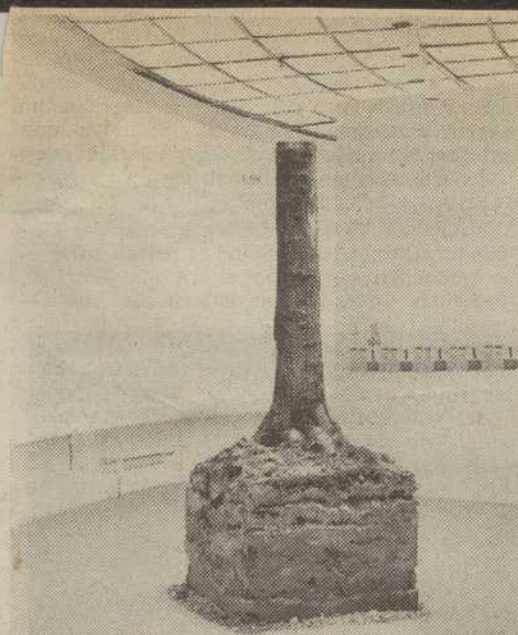


Ihre Bewegungen sind unendlich langsam und abgehackt, gleich denen von menschlichen Jahrmarktsuppen. Wenn einer aufsteht, schlurft er vornübergebeugt und tapsig über den Boden. Im Hintergrund sind Kisten mit Grundnahrungsmitteln aufgetürmt. Die Männer reagieren nicht auf Zuspruch. Sie haben ihre Rolle, das ist ihre Kunst. Sie verbreiten Unbehagen und Unsicherheit. Sie sind wie auf dem Weg vom Leben in die Starre. Es fällt schwer, zu glauben, daß sie das fünf Wochen durchhalten können, ohne ärgerlich zu werden oder zu lachen. Provoziert dazu werden sie ständig. Sie kommen aus Krakau und heißen „Druga Grupa“.

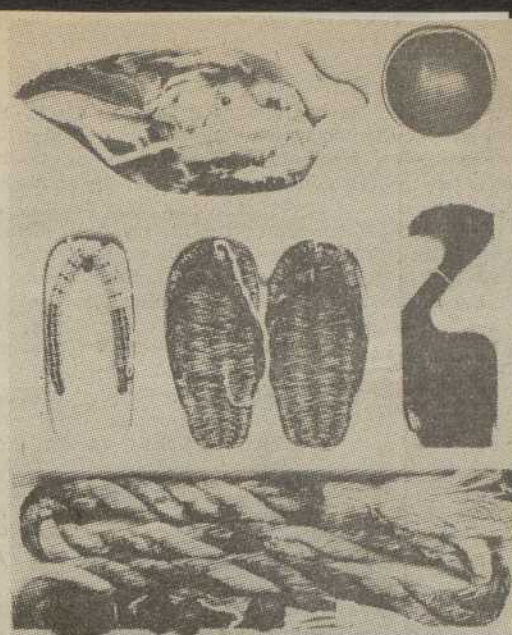
Beklemmender ist ein dunkler großer Raum von John Davies (Kent). Auf dem Boden ein weißer Kreidekreis. Im Kreis knien zwei ältere Männer, glatzköpfig, schwarzer Anzug, mit der Halbmaske der „commedia dell'arte“ vor dem Antlitz. Ein stehender Mann befindet sich außerhalb des Kreises. Er hält einen Schlagstock in der Hand. Man spürt, daß er Macht über die beiden Knienden ausübt. Eine vierte männliche Puppe, auch lebensgroß, ohne Maske und mit schwarzem Haar will offenbar ausgleichen, die Situation erträglicher machen. Doch könnte es auch sein, daß er der eigentliche Befehlsgeber ist und der andere nur sein Büttel. Die Konstellation ist vieldeutig, aber eindeutig unheimlich. In dem Raum herrscht Spannung durch subtile Regie der Personen (die sich freilich nicht bewegen) und Definition der Raumbühne durch nur vier choreographische Elemente: Kreis, Stehen, Knien, Sitzen. Für mich hat sich wegen dieser Szene die Reise nach Paris gelohnt.

Bei den übrigen Environmentalisten haben vor allem Paul Thek und Edward Kienholz Schule gemacht. Auch hier riecht es nun nach Zwiebeln und edler Fäulnis, leuchten Kerzen, schimmert Halbdunkel, tappt man durch weiche Erde, welches Laub und Äste, ist Menschliches in dreidimensionalen Tableaux festgehalten: Kultstätten für „Private Mythologien“, wie es heißt. Nur, wenn sich so viele das Bett mit Moos umgrünen und abgeschnittene Natur auf duftenden Altären zum Opfer bringen, ist dieser Rückzug ins Unerklärbare bald nicht mehr persönlich, sondern auch ein breiter Weg zum Erfolg, der bei uns von außen gemessen wird.

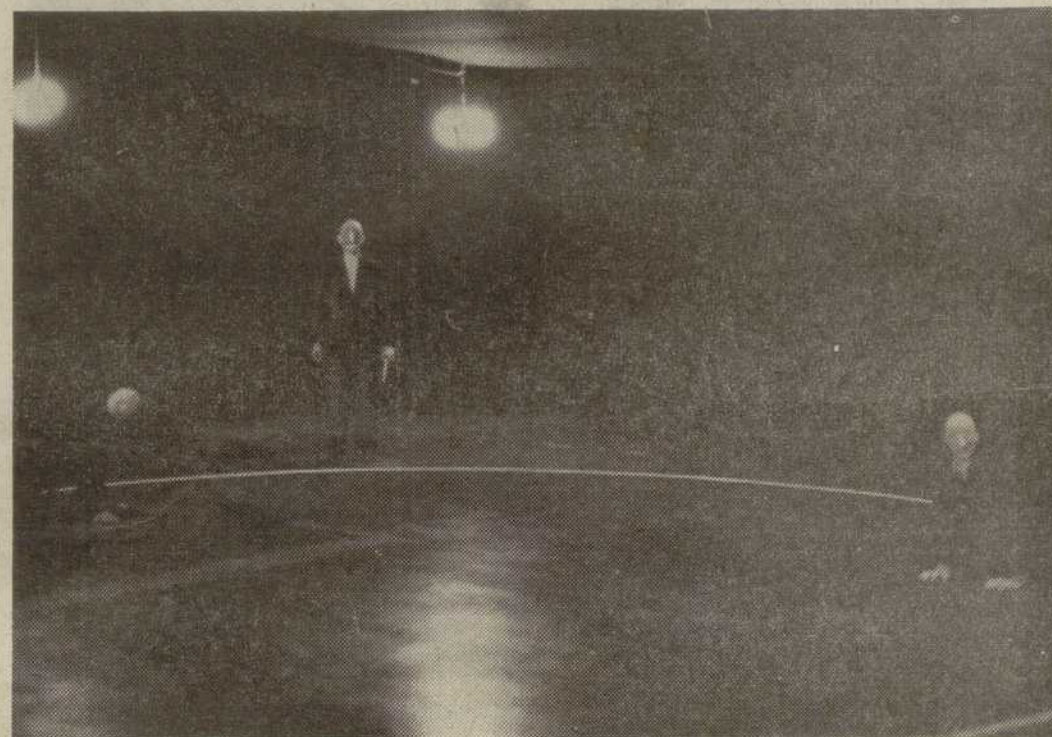
Es gibt schon drei Richtungen beim Verfertigen solcher „Mytho-theken“. Die einen nehmen, wie gesagt, die Ingredienzien aus der Landschaft, die anderen lassen sich von „1001 Nacht“ inspirieren: Brokat, Flitterkram, Straußenfedern, Bildchen, Spiegel und üppiger Zierat schmücken diese sinnlichen Meditationszelle (ein Beispiel aus Düsseldorf). Die dritte Richtung,



GUEN YONG LEE: „Le terme Corporel“ (1973).



NIKOLAUS LANG: „Sado, mer du Japon“ (1972).

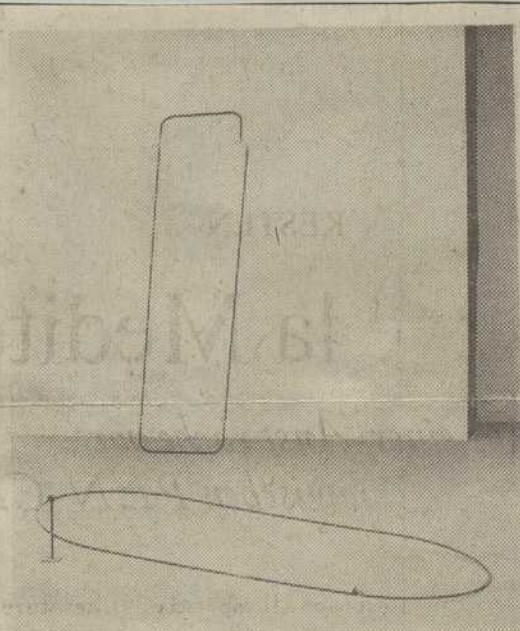


JOHN DAVIES: „For the best time“ (1972).

Photos (6): Peter M. Bode

hat mit Tod zu tun. Verfall demonstriert Karin Raeck auf ihrem Friedhof, indem sie das Innere der Gräber nach außen wendet und die menschlichen Überreste in den Hohlräumen monumentartiger Grabsteine und -platten konserviert. Die Verwesung wird angehalten. Die halbvergangenen Körper sind der Erde entronnen. Gestorben sein sieht so weniger schrecklich aus als die Vorstellung vom feuchten Vermodern zwei Meter unter der Oberfläche.

Vom Verfall sind auch noch zwei andere Exponate der Biennale gekennzeichnet: das riesige Modell der Ruinen von Ostia antica, welche die Poiriers zum Gegenstand ihrer künstlerischen Erwägungen erkoren haben (ich habe allerdings nicht erkennen können, worin der Unterschied zu einem Modell von richtigen Archäologen besteht) — und der saubere kleine Kasten von Nikolaus Lang, in dem neben japanischem Schuhwerk, japanischem Tau ein Vogelkörper eingebettet ist; das Grab für das Tier hat genau die Umrisse seines Körpers. Lang zeigt noch zwei weitere Kästen mit Federn, Knöchelchen, Eierschalen, verbrannten Holzstückchen und angekohnten Fröschen; „nature morte“ (im anderen Sinn) höchsthetisch zusammengestellt. Die vergleichsweise fröhliche Popart ist wohl für immer begraben.



WOLFGANG NESTLER: Ohne Titel (1972).